Mehr Öffentlichkeit wagen!

– Wie(so) über Wahrheit reden?

Romy Jaster

Die Wahrheit hat dieser Tage nicht den besten Stand. Seit der

Brexit-Bus durch Großbritannien rollte und Donald Trump für

die 45. Präsidentschaft der USA kandidierte, beherrschen Lügen,

Bullshit, Fake News und andere Abgründigkeiten das politische

Zeitgeschehen. Derart unverhohlen wird die Wahrheit

gebogen, dass in den Feuilletons längst vom postfaktischen

Zeitalter die Rede ist.

Kaum ist das neue Zeitalter ausgerufen, sind auch schon

die Schuldigen ausgemacht. An dem ganzen Malheur seien

nämlich die Postmodernisten schuld. Schließlich sei es ein allgemeines

Credo des Postmodernismus, dass es so etwas wie

«die» Wahrheit gar nicht gebe. Vielmehr hänge Wahrheit stets

von Machtbeziehungen ab, von Sprache, von Weltbildern.

Durch dieses Denken sei die Wahrheit über Jahrzehnte hinweg

derart in Verruf gekommen, dass nun der Nährboden für eine

Politik der Wahrheitsbiegung besser nicht sein könnte. Wer

selbst nicht an eine objektive Wahrheit glaubt, hat in der Auseinandersetzung

mit den Biegern der Wahrheit wenig Munition.

Das mag alles sein, macht aber einen Nebenschauplatz auf.

Die Gretchenfrage unserer Zeit ist nicht, wer an was schuld ist,

was Postmodernisten über Wahrheit denken oder wie sie in der

Auseinandersetzung mit Populisten abschneiden. Die Gretchenfrage

unserer Zeit ist: Was sollten wir über Wahrheit denken?

Und was haben wir den Biegern der Wahrheit eigentlich

entgegenzusetzen? Man muss keine einzige Schrift eines Postmodernisten

studiert haben, um diese Fragen herausfordernd

zu finden. Gibt es so etwas wie Wahrheit überhaupt? Gibt es

nur eine Wahrheit oder viele? Hat nicht am Ende jeder seine

eigene Wahrheit? Hängt Wahrheit nicht auch davon ab, was

wir für wahr halten? Und wie steht es um Wahrheit in Bereichen,

über die wir rein gar nichts wissen können? Vielleicht

sind diese Fragen postmodernistisch. In jedem Fall treiben sie

ziemlich viele Menschen um, wenn sie sich fragen, was es mit

der Wahrheit eigentlich auf sich hat.

Klar ist: Die weitverbreitete Skepsis gegenüber der Wahrheit

verträgt sich schlecht mit den gängigen Diagnosen über die

Probleme unserer Zeit. Wer lügt, der sagt Unwahres. Wer bullshittet,

dem ist die Wahrheit gleichgültig. Wer Fake News verbreitet,

bringt Nachrichten in Umlauf, die ein falsches Bild der

Wirklichkeit zeichnen. Wie sollten diese Anschuldigungen gegen

die Bieger der Wahrheit aufrechtzuerhalten sein, wenn

grundlegende Zweifel daran bestehen, dass es so etwas wie die

Wahrheit überhaupt gibt? An welchem Standard messen wir

Lügner, Bullshitter und die Verbreiter von Fake News, wenn

nicht am Standard der Wahrheit selbst?

1. Philosophische Fragen im öffentlichen Diskurs

Die Frage «Gibt es Wahrheit und was hat es damit auf sich?»

ist nur eine von vielen philosophischen Fragen, die in jüngerer

Zeit im öffentlichen Diskurs aufgetaucht sind. Was philosophische

Fragen genau auszeichnet, ist gar nicht so leicht zu beantworten.

Eines aber ist klar: Eine Eigenschaft, die philosophische

Fragen gemeinsam haben, ist, dass sie sich mit empirischen

Methoden, also mit Untersuchungen, Beobachtungen oder Experimenten,

nicht abschließend beantworten lassen. Das heißt

nicht, dass empirisches Wissen für die Beantwortung philosophischer

Fragen unbedeutend wäre. Bloß genügen die Mittel

der Empirie nicht, um philosophische Fragen zu beantworten.

Eine große Klasse philosophischer Fragen betrifft Begriffe:

Was heißt es eigentlich, dass etwas gerecht, eine Vergewaltigung

oder eine Lüge ist? Was heißt es, dass jemand eine Frau

ist, eine Fähigkeit hat oder sich rational verhält? Andere philosophische

Fragen haben die Form «Was ist X?». Was ist Wahrheit?

Was ist Zeit? Was ist ein Naturgesetz? Wieder andere

philosophische Fragen sind normativer Art. Sie fragen danach,

was in einer bestimmten Situation geboten, verboten, erlaubt

ist. Soll man einen Teil seines Einkommens an Bedürftige spenden?

Muss man bei Rot an der Ampel stehen bleiben? Darf

man Tiere essen?

All diese Fragen verbindet, dass man gar nicht wüsste, wie

man ihnen allein mithilfe empirischer Untersuchungen auf den

Grund gehen sollte. So viel man auch über die äußere Welt

weiß, die philosophischen Fragen lassen sich allein durch Verweise

auf beobachtbare Gegebenheiten nicht beantworten.

Wenn man die Augen offenhält, stellt man fest, dass es im

öffentlichen Diskurs von philosophischen Fragen nur so wimmelt.

Welche Haltung sollten Männer in der #MeToo-Debatte

zeigen? Sollten wir mehr als zwei Gender zulassen? Was ist

Gender überhaupt? Darf, soll, muss private Seenotrettung im

Mittelmeerraum betrieben werden? Welchen Umgang mit dem

Planeten schulden wir zukünftigen Generationen? Wie können

wir herausfinden, ob sogenannte künstliche Intelligenz wirklich

intelligent ist oder Bewusstsein hat? Was ist das Problem an

Racial Profiling? Wie ist Hate Speech gegen Meinungsfreiheit

abzuwägen? Was ist Hate Speech überhaupt? Welche Besteuerung

ist gerecht? Wie weit sollte Political Correctness gehen?

Wer darf sich zu welchen Fragen äußern? Hat jeder das Recht

auf eine eigene Meinung? Wie ist dieses Recht zu verstehen?

Wie funktionieren politische Kampfbegriffe? Befinden wir uns

in einem postfaktischen Zeitalter? Was ist das? – Es wäre einfach,

diese Liste noch sehr viel weiter zu führen.

Man mag sich fragen, ob es sich überhaupt lohnt, sich mit

philosophischen Fragen auseinanderzusetzen, wenn sie sich

doch mit empirischen Mitteln nicht beantworten lassen. Aber

erstens bleibt uns ja gar nichts anderes übrig, als uns mit diesen

Fragen zu befassen. Wie wir miteinander leben, welche Gesetze

wir erlassen, welche politischen Maßnahmen sich als sinnvoll

erweisen und welche ganz grundlegende Sicht auf die Welt wir

einnehmen, hängt unter anderem maßgeblich davon ab, wie

wir uns hinsichtlich philosophischer Fragen positionieren. Und

zweitens haben Philosoph.innen eine ganze Reihe von Methoden

entwickelt, um philosophischen Fragen auf den Grund zu

gehen.

2. Philosophische Expertise

Was den empirischen Wissenschaften die Statistik ist, ist der

Philosophie die Logik und die Argumentationstheorie. Allerdings

liegt die Expertise von Philosoph.innen nicht primär in

der konkreten Antwort, die sie auf eine bestimmte Frage geben.

Das wäre auch seltsam, denn schließlich streiten Philosoph.innen

ja seit der Antike über so ziemlich jede Frage, die sie sich

selbst vorgelegt haben.

Das ist kein Zufall, sondern liegt, da bin ich ganz mit dem

Philosophen Ansgar Beckermann (2020) auf einer Linie, in der

Natur von Argumenten begründet. Jedes Argument beruht auf

Prämissen. Man kann immer nur von bestimmten Annahmen

ausgehend Schlüsse ziehen. Aber das heißt, dass jede Konklusion,

also das, was ein Argument zeigen soll, immer nur so sicher

ist wie die Prämissen, aus denen auf die Konklusion geschlos-

sen wurde. Ob das Gegenüber diese Prämissen aber plausibel

findet oder vielleicht lieber eine der Prämissen bestreitet, als die

Konklusion zu akzeptieren, das kann das Argument als solches

nicht sicherstellen.

Wir können uns das an einem Beispiel klarmachen. Sogenannte

Skeptiker bestreiten, dass wir wissen können, dass es

eine Außenwelt gibt. Sie tun das, indem sie zwei Prämissen geltend

machen: Erstens: Wir können nicht ausschließen, dass

uns ein böser Dämon darüber täuscht, dass es eine Außenwelt

gibt. Zweitens: Wenn wir nicht ausschließen können, dass uns

ein böser Dämon darüber täuscht, dass es eine Außenwelt gibt,

dann wissen wir nicht, dass es eine Außenwelt gibt. Also – das

ist der Schluss aus den Prämissen – wissen wir nicht, dass es

eine Außenwelt gibt.

Müssen wir dem Skeptiker folgen? Nicht unbedingt. Denn

bei jedem Argument besteht die Möglichkeit, die Argumentationsrichtung

umzudrehen. Moore (1959) zum Beispiel findet

die Konklusion aus den skeptischen Prämissen so unplausibel,

dass aus seiner Sicht alles dafür spricht, dass mit einer der Prämissen

etwas nicht stimmt. Moore sagt also: «Aber ich weiß ja,

dass es eine Außenwelt gibt.» Er bestreitet also die Konklusion

des Skeptikers und setzt ihre Verneinung als Prämisse. Die

zweite Prämisse des Skeptikers akzeptiert er: Wenn wir nicht

ausschließen können, dass uns ein böser Dämon darüber

täuscht, dass es eine Außenwelt gibt, dann wissen wir nicht,

dass es eine Außenwelt gibt. Seine Schlussfolgerung ist dann:

Also können wir ausschließen, dass uns ein böser Dämon darüber

täuscht, dass es keine Außenwelt gibt.

Moore und der Skeptiker haben ein Problem. Sie können

ihren Streit nicht ohne Weiteres auflösen. Welche Prämissen

wir plausibel finden und welche nicht, ist selbst zwar wiederum

eine Frage ihrer Begründung, das heißt: weiterer Argumente.

Aber für diese Argumente gilt ja dasselbe wie für das Ausgangs-

argument. Je komplexer eine Argumentation wird, desto mehr

Prämissen, über die potenziell Uneinigkeit herrschen kann,

kommen ins Spiel. Und desto weniger wahrscheinlich wird die

Einigung.

Wenn Philosoph.innen uns aber der Sache nach keine

letztgültigen Antworten geben können, wofür sind sie denn

dann Expert.innen? Nun, Philosoph.innen sind Expert.innen

der philosophischen Methodik selbst, also des systematischen

Nachdenkens über Fragen, die sich nur durch systematisches

Nachdenken beantworten lassen.

David Lewis, aus Sicht vieler einer der wichtigsten theoretischen

Philosophen der jüngsten Vergangenheit, hat es sehr

schön auf den Punkt gebracht. Lewis zufolge können wir in der

Philosophie vor allem eines erreichen: Wir können die Kosten

abschätzen, die eine bestimmte Behauptung nach sich zieht

(Lewis 1983, x-xi).

Was Lewis hier meint, ist, dass jede Behauptung Kosten in

dem Sinne mit sich bringt, dass sie andere Behauptungen ausschließt

und uns dafür auf bestimmte weitere Behauptungen

festlegt. Wenn ich behaupte, Paris sei eine Stadt in Europa,

dann schließt das aus, dass dieselbe Stadt in Südamerika liegt.

Ich muss mich für eine Behauptung entscheiden. Und wenn ich

behaupte, dass wir die Pflicht haben, das Leben von Tieren zu

schützen, dann legt mich das zunächst einmal darauf fest, dass

wir die Pflicht haben, eine Antilope vor einem Tiger zu beschützen,

der sie andernfalls fressen würde. Das ist eine überraschende

Konsequenz. Vielleicht wollen wir uns diese Konsequenz

nicht einhandeln. In diesem Fall sind, um mit Lewis zu

sprechen, die Kosten der ursprünglichen Behauptung zu hoch.

Der einzige Ausweg ist, die Ausgangsbehauptung genauer unter

die Lupe zu nehmen. Wollen wir wirklich in aller Allgemeinheit

sagen, wir haben die Pflicht, das Leben von Tieren zu schützen?

Oder wollen wir die Aussage einschränken, um sie weniger

kostspielig zu machen?

Lewis’ Kostenabschätzungsmetapher ist hilfreich, wenn

man verstehen will, worin die Expertise von Philosoph.innen

besteht. Philosoph.innen, so möchte ich behaupten, sind Expert.

innen darin, die Kosten von Behauptungen abzuschätzen

und Theorien über die Welt zu entwickeln, deren Gesamtkosten

sich alles in allem im Rahmen halten. Dafür benötigen Philosoph.

innen eine Reihe von Kompetenzen. Die folgenden zehn

scheinen mir besonders zentral zu sein.

Ein erster Kompetenzbereich von Philosoph.innen ist das

Analysieren von Begriffen. Sie nehmen sich einen Begriff vor,

etwa «Wissen», «Frau» oder «Gott», und suchen nach einer

Definition, die alles das umfasst, was analysiert werden soll,

und sonst nichts. Der Duden macht etwas ganz Ähnliches, aber

in aller Regel sind Philosoph.innen in ihren Begriffsanalysen

sehr viel genauer. Das werden wir später noch an einem Beispiel

sehen.

Philosoph.innen sind, zweitens, besonders gut im Erkennen

von Folgebeziehungen. Nehmen wir noch mal das Beispiel

mit der Pflicht, das Leben von Tieren zu schützen. Philosoph.

innen sehen recht schnell, dass dieses Prinzip merkwürdige

Konsequenzen hat.

Drittens sind Philosoph.innen Expert.innen im Herausarbeiten

versteckter Annahmen. Wenn jemand sagt, es gebe ein

Leben nach dem Tod, dann glaubt die Person aller Wahrscheinlichkeit

nach, dass es etwas – eine Seele – gibt, das zugleich

immateriell, lebendig und eine Person ist.

Eine vierte Kompetenz von Philosoph.innen ist das Identifizieren

und .berprüfen von Prinzipien, die bestimmten

Schlüssen zugrunde liegen. Wenn jemand sagt, man solle nicht

rauchen, weil das ungesund sei, dann fragt sich die Philosophin

unweigerlich, ob die Person denn wohl ganz grundsätzlich dem

Prinzip zustimmen würde, man solle nichts Ungesundes tun.

Dieses Prinzip scheint dem Schluss nämlich zugrunde zu liegen.

Allerdings legt dieses Prinzip die Sprecherin auch darauf fest,

dass man keine Sü.igkeiten essen solle. Und das würde sie vielleicht

nicht unbedingt unterschreiben. In dem Fall müsste die

Sprecherin das Prinzip überdenken und sich gegebenenfalls ein

anderes Argument gegen das Rauchen ausdenken.

Fünftens sind Philosoph.innen besonders gut darin, Spannungen

zwischen Behauptungen aufzudecken. Nehmen wir an,

jemand vertritt den Standpunkt, Homosexualität sei unnatürlich

und daher abzulehnen. Wenn dieselbe Person an anderer

Stelle die Möglichkeit der Organtransplantation lobt, besteht

zwischen ihren beiden Standpunkten eine gewisse Spannung.

Sollen wir nun vermeintlich Unnatürliches ablehnen oder

nicht?

Philosoph.innen sind, sechstens, Expert.innen für das Erkennen

von Fehlschlüssen. Nehmen wir an, jemand sagt, Paul

müsse wohl gestern einen über den Durst getrunken haben,

und begründet das damit, dass Paul noch schläft und er immer

so lange schläft, wenn er einen über den Durst trinkt. In diesem

Fall haben wir es mit einem Fehlschluss zu tun. Denn es mag

zwar sein, dass Paul immer so lange schläft, wenn er zu viel getrunken

hat, aber er könnte natürlich auch aus einem anderen

Grund noch schlafen. Vielleicht ist er ja krank. Oder er konnte

nicht einschlafen.

Siebtens sind Philosoph.innen gut darin, relevante Gemeinsamkeiten

und Unterschiede zwischen verschiedenen Fällen

ausfindig zu machen. Wenn jemand geltend macht, dass es

eine Obergrenze für Geflüchtete geben sollte, weil man ja

schließlich auch nicht die ganze Stadt zu seiner Geburtstagsparty

einladen würde, dann gilt es zu prüfen, ob die beiden Fälle

tatsächlich in den entscheidenden Hinsichten analog sind.

(Spoiler Alert: Sind sie nicht.)

Achtens sind Philosoph.innen Expert.innen im Aufdecken

sprachlicher Ambiguitäten. Nehmen wir noch mal das Beispiel

mit der vermeintlichen Unnatürlichkeit von Homosexualität.

Vielleicht stellt sich bei näherer Betrachtung heraus, dass die

Sprecherin mit «unnatürlich» in diesem Zusammenhang gar

nicht gemeint hat, dass die Sache in der Natur nicht vorkommt,

sondern dass es einem vermeintlichen biologischen Zweck des

Menschen zuwiderläuft, nämlich sich zu vermehren. In dem

Fall besteht zwar keine Spannung mehr zwischen der vermeintlichen

«Unnatürlichkeit» von Homosexualität und der «Unnatürlichkeit

» von Organtransplantation, weil «unnatürlich» jeweils

etwas anderes bedeutet. Dafür rückt jetzt die Frage ins

Zentrum, was es mit diesen angeblichen Zwecken in der Natur

auf sich hat.

Ein neunter Kompetenzbereich von Philosoph.innen ist

das Auffinden versteckter Wertedispute. Wenn eine Person sich

für die Überwachung öffentlicher Plätze ausspricht und eine

andere Person dagegen, dann muss das nicht daran liegen, dass

die beiden Personen in irgendeiner Sachfrage, zum Beispiel hinsichtlich

der zu erwartenden Effekte der Überwachung, unterschiedlicher

Meinung sind. Es kann auch sein, dass der einen

Person Freiheit einfach ein sehr viel höherer Wert ist als Sicherheit,

während es sich bei der anderen Person andersherum verhält.

Zehntens, schließlich, sind Philosoph.innen Expert.innen

im Entwickeln von Systematik. Und zwar in dem Sinne, dass sie

all die Kompetenzen, über die ich bereits gesprochen habe, auf

einen großen Bereich von Behauptungen, Argumenten, Zusammenhängen

und Fragen anwenden. Sie versuchen nicht nur lokal,

also zwischen zwei, drei Annahmen, für Ordnung zu sorgen,

sondern nehmen ganze Phänomenbereiche in den Blick:

den Bereich der Moral, den der Erkenntnis, den der Religion,

den der Wissenschaft. Philosoph.innen sind besonders gut dar-

in, ganze Systeme von Behauptungen daraufhin zu überprüfen,

wie gut darin alles zusammenpasst.

Dabei kommen dann durchaus philosophische Erkenntnisse

über die Welt heraus. Zwar ist weder die Philosophie als

Gesamtdisziplin noch sind einzelne Philosoph.innen imstande,

philosophische Fragen letztgültig zu beantworten. Aber vor

dem Hintergrund bestimmter Annahmen lassen sich mit dem

philosophischen Methodenkoffer – also unter Anwendung der

philosophischen Kernkompetenzen – dennoch Standpunkte

etablieren, die zumindest diejenigen, die die Annahmen teilen,

ebenfalls akzeptieren sollten. Je weiter geteilt die Annahmen

sind, desto größer ist der Kreis derer, für die ein Standpunkt

bindend ist. Philosophische Erkenntnis ist daher sehr wohl möglich,

wenngleich sie nicht letztgültig, sondern abhängig von

unseren Grundannahmen ist.

Und für noch etwas sind Philosoph.innen, die ihre Sache

gut machen, Expert.innen. Denn um bei all der komplizierten

Kostenabwägung von Behauptungssystemen nicht den Überblick

zu verlieren, sind Philosoph.innen darauf angewiesen, sich

in Debattentugenden zu üben, die unabdingbar sind, wenn man

gemeinsam außerordentlich komplexen Fragen auf den Grund

gehen will. In der Philosophie sollte immer klar sein, dass eine

Diskussion, unabhängig von ihrer Hitzigkeit, das Mittel der

Wahl ist, um den Kosten seiner eigenen Überzeugungen gemeinsam

mit einem Gegenüber auf den Grund zu gehen.

Philosoph.innen, die diesen Grundsatz beherzigen – es

sind längst nicht alle –, sind daher auch Expert.innen des tugendhaften

Streitens. Sie sind bereit,

– gedankliche Komplexität zuzulassen,

– nachzudenken, ohne unweigerlich einen Standpunkt zu

beziehen,

– den Gründen zu folgen, wo auch immer sie hinführen,

– den eigenen Standpunkt entsprechend zu verändern

oder sogar zu verwerfen,

– die Kosten des eigenen Standpunkts offenzulegen,

– das Gegenüber wohlwollend zu interpretieren,

– aktiv Gegengründe gegen die eigene Position zu suchen,

– beim Punkt zu bleiben

– und bei all dem geduldig zuzuhören, um aus dem Beitrag

des Gegenübers den größten Erkenntnisgewinn

herauszuholen.

Philosoph.innen sind also nicht nur Expert.innen für die Bearbeitung

einer bestimmten Art von Fragen, die im öffentlichen

Diskurs aufkommen. Sie sind, wenn sie ihren Job gut machen,

auch ideale Vorbilder für eine Streitkultur, an der es im öffentlichen

Diskurs allzu häufig mangelt.

3. Philosophenkönige

Es erstaunt daher, dass Philosoph.innen eher selten öffentlich

in Erscheinung treten. Natürlich: Es gibt Ž ižek, Sloterdijk und

Precht. Aber das Problem an diesen Figuren ist, dass sie sich

nicht unbedingt durch die beschriebenen Methoden des systematischen

Nachdenkens oder die Debattentugenden auszeichnen,

an deren Kultivierung wir mit Blick auf die besorgniserregenden

gesellschaftlichen Polarisationsprozesse ein

gemeinsames Interesse haben sollten. Žižeks Gepolter, Sloterdijks

Geraune und Prechts Hang zur gnadenlosen Vereinfachung

schaffen gerade nicht den diskursiven Mehrwert, den Beiträge

von Philosoph.innen zu liefern imstande wären.

Diejenigen Philosoph.innen, die methodisch sorgsam und

in der Streitkultur vorbildlich über schwierige Fragen nachdenken,

sind aber vor allem eines: vor der Öffentlichkeit verborgen.

Sie sitzen in Universitäten, in schlecht beheizten Räumen, kau-

en auf ihren Bleistiften (oder Apple Pens) und teilen ihre Gedanken,

die ihre häufig überaus komplizierte schriftliche Ausdrucksform

in internationalen Fachpublikationen finden, allenfalls

mit Fachkolleg.innen.

Angesichts der Sachzwänge universitärer Laufbahnen und

der immensen Arbeitsbelastung, die eine solche Laufbahn auf

allen Qualifikationsstufen mit sich bringt, ist das vollkommen

nachvollziehbar und verständlich. Aber in Anbetracht der Tatsache,

dass es dem öffentlichen Diskurs häufig an ebenjenen

Kompetenzen mangelt, die Philosoph.innen einbringen könnten,

ist es auch überaus bedauernswert. Wir sollten daher noch

einmal genauer hinschauen, ob uns abseits der schieren Arbeitsbelastung

nicht noch weitere Erklärungen für die Öffentlichkeitsscheu

akademisch arbeitender Philosoph.innen einfallen.

Ich möchte die Aufmerksamkeit auf ein Spannungsverhältnis

lenken, das zwischen der Selbstauffassung akademischer

Philosoph.innen und den Anforderungen des öffentlichen Diskurses

besteht. Dieses Spannungsverhältnis wird deutlich, wenn

man an die Grundsteinlegung philosophischer Selbstreflexion

zurückgeht. Im Dialog «Theaitetos» (Platon, 2007) macht Platon

sich Gedanken über das Wesen der Philosoph.innen. Dort

ist zu lesen, die Philosophenkönige hätten von ihrer Jugend an

niemals den Weg zum Markplatz oder zu anderen Versammlungsorten

gekannt. Von den Vorgängen in der Stadt wüssten

sie nicht mehr als darüber, wie viel Wasser im Ozean sei. Nur

ihre Hülle befinde sich in der Stadt, aber ihr Geist, mit dem sie

auf die Nichtigkeiten menschlicher Belange hinabblickten,

schwebe überall herum und ermesse Himmel und Erde und alles

darüber hinaus, ohne sich zu den greifbaren Dingen herabzulassen.

Der Anwalt hingegen, so Platon, sei immer in Eile,

weil ihn die Wasseruhr antreibe, und anders als ein Philosoph

könne er niemals seine Gedanken ausbreiten, wie es im gefalle.

Wir können vernachlässigen, dass der tatsächliche Arbeitsalltag

heutiger Philosoph.innen mehr Ähnlichkeit mit den

Lebensumständen des Anwalts zu tun hat und für das freie

Umherschweifen des Geistes wenig Zeit bleibt. Die Passage ist

aufschlussreich. Denn das Ideal vom Philosophenkönig, wie ihn

Platon beschreibt, hat sich als erstaunlich hartnäckig erwiesen.

Was sich in der Passage aus dem «Theaitetos» zeigt, ist die

Vorstellung, dass nur die ganz großen, tiefen und grundlegenden

Fragen würdig sind, von Philosoph.innen bedacht zu werden.

Und dass es dieser Fragen wiederum unwürdig sei, den

Versuch zu unternehmen, sie unter Zeitdruck zu beantworten.

Philosophische Probleme, so die Vorstellung, sind außerordentlich

komplex. Philosoph.innen sollten daher nicht unter Sachzwängen

stehen, sondern frei und ungestört mit dem höchsten

Selbstanspruch über beliebig komplizierte Lösungen der tiefen

Probleme, denen sie sich widmen, nachsinnen können.

Wenn man als Philosoph.in auch nur einen Funken dieses

Selbstverständnisses in sich trägt, so wird man den Vorschlag,

sich in den tatsächlich stattfindenden öffentlichen Diskurs einzubringen,

einigermaßen verstörend finden. Denn natürlich

geht es dort nicht immer und sogar in den wenigsten Fällen

ausschließlich um die ganz großen, tiefen und grundlegenden

Fragen, sondern um Themenkomplexe, die Expertise aus den

unterschiedlichsten Bereichen verlangen. Man kommt also

nicht umhin, das gesamte Geschehen auf dem Marktplatz zur

Kenntnis zu nehmen und sich auf die politischen, ökonomischen,

kulturellen und anderweitigen Abhängigkeiten einzulassen,

die ebenfalls eine Rolle spielen, wenn man dem Problem

gerecht werden will. Außerdem besteht in der Regel ein gewisser

Zeitdruck, der dadurch zustande kommt, dass das Leben

weitergeht und Probleme nicht ewig auf ihre Lösung warten

können. Und natürlich ist nicht jede Lösung hilfreich. Wenn

der öffentliche Diskurs von einem philosophischen Beitrag pro-

fitieren soll, so darf dieser Beitrag nicht beliebig voraussetzungsreich

und kompliziert sein. Es ist in diesen Zusammenhängen

also manchmal eher hinderlich, sich den aufkommenden

Fragen mit einem ungezügelt umherschweifenden Geist

zuzuwenden. Pragmatismus ist gefragt. Aber eben der ist es ja,

vor dem es Platon so gruselt.

4. Drei Vorschläge

Ich sehe im Wesentlichen drei Möglichkeiten, dem Problem zu

begegnen. Alle drei dieser Möglichkeiten setzen beim Selbstverständnis

der Philosoph.innen an. Insofern es wünschenswert

ist, dass sich gute Philosoph.innen in den öffentlichen Diskurs

einbringen, müssen irgendwo Abstriche gemacht werden.

Mein erster Vorschlag ist: Wir könnten unseren Selbstanspruch

drosseln. Vielleicht sollte manchmal der Anspruch

schlicht und einfach sein, ein paar interessante und aufschlussreiche

Punkte in die Diskussion einzubringen, anstatt ein Problem

erschöpfend zu besprechen. Natürlich kann das nicht

heißen, dass Philosoph.innen Abstriche beim Wert der Wahrheitsfindung

machen sollten. Den Selbstanspruch zu drosseln,

kann nicht im Sinne des schulterzuckenden Diktums «Muss ja

nicht immer alles wahr sein» zu verstehen sein. Wie der Philosoph

Geert Keil (2017) richtig schreibt,

kommt [es] in der Philosophie gerade deshalb entscheidend auf

die sorgfältige Klärung von Begriffen und Argumenten an, weil

Philosophen über oberflächliche und kurzschlüssige Antworten

hinausgelangen möchten. Wenn es dazu keiner Fertigkeiten und

Kenntnisse bedürfte, die nur in einer anspruchsvollen Ausbildung

erworben und im akademischen Betrieb kultiviert werden,

wären die eingesetzten öffentlichen Mittel fehlinvestiert.

Keil hat Recht. Erst im genauen Nachdenken kommt philosophische

Expertise zum Tragen. Philosoph.innen werden ja gerade

dafür gebraucht, die Extrameile zurückzulegen und ein Problem

weiterzuverfolgen, als es üblich ist, um dann, nach der

dritten oder vierten Ecke, Probleme zu entdecken, die dem

nicht-philosophischen Nachdenken verborgen bleiben. In diesem

Punkt, so können wir festhalten, sollten Philosoph.innen

ihren Selbstanspruch also keinesfalls drosseln. Aber so möchte

ich meinen Vorschlag auch nicht verstanden wissen.

Wenn ich sage, Philosoph.innen könnten ja hin und wieder

ihren Selbstanspruch drosseln, so meine ich das nicht im

Sinne des Gedankens «Muss ja nicht alles wahr sein», sondern

im Sinne des viel harmloseren Gedankens «Muss ja nicht immer

alles neu sein». Vieles, was die öffentliche Debatte voranbringen

würde, gehört in der philosophischen Forschung bereits

zum Kanon. Und damit meine ich nicht in erster Linie

bestimmte Positionen. Sondern Unterscheidungen, Argumente,

auch Fehler, die bereits gemacht wurden und inzwischen gut

bekannt sind, Abhängigkeiten zwischen Behauptungen – eben

all das, was zutage tritt, wenn man philosophische Arbeit

macht. Häufig wäre schon viel damit gewonnen, wenn diese

Punkte – Punkte also, die in der Philosophie schon etabliert

sind – ihren Weg auch in die öffentliche Debatte finden würden.

Mein zweiter Vorschlag ist: Wir könnten uns die Fragen

passend zuschneiden. Wenn wir nichts Seriöses dazu sagen

können, ob mehr als zwei Gender zugelassen werden sollten,

weil wir die Antwort noch nicht in der Tasche haben und sich

die Frage in der Vielzahl ihrer Dimensionen auch nicht in einem

akzeptablen zeitlichen Rahmen bearbeiten lässt, dann nutzen

wir doch den Anlass, einige spannende Überlegungen zu

einzelnen Aspekten des Genderthemas einzubringen, über die

wir seriös etwas sagen können. Was Gender überhaupt ist, zum

Beispiel. Im Sinne meines ersten Vorschlags muss der Beitrag

dazu nicht einmal eine bestimmte Position beziehen. Es wäre ja

auch viel gewonnen, wenn einige interessante Überlegungen

zum Thema gemacht würden, die den öffentlichen Diskurs informieren.

Was spricht überhaupt dafür, zwischen biologischem Geschlecht

und Gender zu unterscheiden? Was meinte Simone de

Beauvoir mit ihrem berühmten Ausspruch, man werde nicht

als Frau geboren, sondern dazu gemacht? Wie hat sich die Vorstellung

von Gender inzwischen entwickelt? Welche Probleme

wirft die heute weitverbreitete Vorstellung auf, Gender sei im

Kern eine Frage der Selbstidentifikation? Was ist der Stand des

Schlagabtauschs zwischen sogenannten radikalen Feministinnen,

die von Selbstidentifikation nichts halten, und denjenigen,

die vor allem die Rechte von Trans-Personen im Blick haben?

All das sind Fragen, die keine originellen, sondern lediglich informative

Antworten erfordern, und diese Antworten könnten

Philosoph.innen recht mühelos bereitstellen.

Mein dritter Vorschlag ist zweiteilig: Wir könnten, erstens,

unsere Forschungsfragen, die Fragen also, denen wir dann mit

der ganzen philosophischen Unbedingtheit nachgehen, von

vornherein danach auswählen, ob sich daraus Anknüpfungspunkte

an Themen des öffentlichen Diskurses ergeben. Und

wenn wir das nicht wollen, so könnten wir, zweitens, unsere

Forschungsthemen jedenfalls regelmäßig daraufhin abklopfen,

ob sich solche Anknüpfungspunkte finden lassen.

Wenn man ohnehin schon zum Thema «kollektive Verantwortung

» forscht, dann lässt sich viel eher etwas Interessantes

dazu sagen, wer jetzt eigentlich bei VW die Verantwortung

für den Abgasskandal trägt, als wenn man ganz neu darüber

nachdenken muss. Und wenn man über den Begriff der Intelligenz

forscht, dann ergeben sich ganz von selbst Möglichkeiten,

ein paar interessante Punkte zu der Frage beizusteuern, ob auch

Maschinen oder Tiere eigentlich über Intelligenz verfügen oder

zumindest prinzipiell darüber verfügen könnten.

Ich möchte an dieser Stelle eines aber ausdrücklich betonen:

Auch wenn eine höhere Beteiligung akademischer Philosoph.

innen am öffentlichen Diskurs wünschenswert wäre, bin

ich nicht der Auffassung, alle akademischen Philosoph.innen

müssten sich von nun an in den öffentlichen Diskurs einbringen.

Philosophische Grundlagenarbeit ist außerordentlich

wichtig, berechtigt und bindet zu Recht die Ressourcen eines

erheblichen Anteils von Berufsphilosoph.innen. Im Übrigen

fällt auch eines meiner eigenen Arbeitsgebiete – Fähigkeiten –

in diesen Bereich. Nein, vielmehr möchte ich meine Vorschläge

als Beiträge zu der Frage verstanden wissen, wie seriöse philosophische

Beiträge zur öffentlichen Debatte aussehen könnten

und wie akademische Philosoph.innen, die gern etwas zur öffentlichen

Debatte beitragen wollen, dies tun können, ohne ihren

philosophischen Ethos zu verraten.

5. An die Arbeit

In den zurückliegenden Teilen des Textes habe ich recht ausführlich

darüber gesprochen, wie ich mir die Rolle von Philosoph.

innen im öffentlichen Diskurs vorstelle. Jetzt heißt es:

Practice what you preach! Wie sieht denn diese öffentliche Philosophie

aus, von der ich glaube, dass sie mehr als bisher betrieben

werden sollte?

Die Antwort auf diese Frage lässt sich am besten geben,

indem man selbst einfach mal loslegt mit dem öffentlichen Philosophieren.

In den nächsten Abschnitten werde ich mich daher

an einem etwas seltsamen Genre versuchen. Ich werde

nämlich einerseits beispielhaft öffentliche Philosophie betreiben,

aber andererseits immer wieder kommentieren, was ich da

gerade treibe, und auf den Einsatz philosophischer Kompetenzen

hinweisen.

Weil ich glaube, dass eine der ältesten Fragen der Philosophie

auch eine der drängendsten unserer Zeit ist, werde ich all

das am Beispiel der Fragen durchexerzieren, die ich eingangs

über die Wahrheit gestellt habe. Was hat die Philosophie zu der

Vielzahl an Phänomenen zu sagen, die unsere immer wieder als

«postfaktisches Zeitalter» bezeichnete Gegenwart auszeichnen?

Und was ist dran an der Idee, dass es die eine Wahrheit eigentlich

gar nicht gibt? In meiner Diskussion dieser Fragen wird, so

hoffe ich, ersichtlich, dass sich philosophische Seriosität auf der

einen und Aktualität, Relevanz und ein gewisser Unterhaltungswert

auf der anderen Seite nicht ausschließen. Natürlich

lehne ich mich damit weit aus dem Fenster. Denn vielleicht

stellt sich ja heraus, dass meine Standards für philosophische

Seriosität (oder für Unterhaltsamkeit) niedriger sind als die einiger

meiner Kolleg.innen. Und bei meinem riskanten Manöver

reiße ich meinen Kollegen David Lanius gleich mit mir, denn

ich werde später im Text auf Inhalte zurückgreifen, die wir gemeinsam

erarbeitet haben. Aber diese Risiken gehe ich ein. Los

geht’s.

6. Wahrheit

Wenn ich Vorträge über Wahrheit für ein breiteres Publikum

halte, dann beginne ich diese Vorträge in der Regel mit dem

Einstieg, den ich auch für diesen Artikel gewählt habe. Nämlich

mit dem Hinweis, dass sich die allseits zu hörenden Klagen

über Lügen, Bullshit, Fake News und die Postulierung alternativer

Fakten nicht besonders gut mit der ebenfalls sehr beliebten

Idee vertragen, so etwas wie Wahrheit gebe es eigentlich gar

nicht. Ich decke also zunächst eine Spannung zwischen zwei

gleichermaßen populären Behauptungen auf.

Warum glauben Menschen nicht an die Wahrheit? Der

Grund hat, soweit ich sehe, damit zu tun, dass die meisten

Menschen ein recht aufgeladenes Verständnis davon haben,

was Wahrheit eigentlich ist. Um den Wahrheitsbiegern etwas

entgegenzusetzen und die Probleme der Gegenwart beim Namen

nennen zu können, muss die Wahrheit daher zunächst

entmystifiziert werden. Das geht verhältnismäßig einfach. Aber

es erfordert, Abstand von der Idee zu nehmen, bei der Wahrheit

handle es sich um eine philosophisch sonderlich tiefe Angelegenheit.

Versuchen wir also eine Definition. Ein Satz genügt, um

ein Verständnis von Wahrheit grob zu umreißen, das uns das

Rüstzeug gibt, es mit den Biegern der Wahrheit aufzunehmen:

Wahr ist eine Behauptung oder eine Überzeugung genau dann,

wenn sie etwas in der Welt repräsentiert, was der Fall ist.1

Ich nehme an, diese Definition klingt für die meisten

Menschen geradezu trivial. Gut so. Denn nun kann man Schritt

für Schritt auf die einzelnen Bestandteile der Definition eingehen

und aufdecken, dass hinter der scheinbar trivialen Behauptung

sehr viel Metaphysik steckt. Schauen wir uns das genauer

an.

Erstens spreche ich davon, dass etwas der Fall ist. Damit

ist schlicht und einfach gemeint, dass es eine Welt außerhalb

unseres Denkens gibt und dass diese Welt irgendwie beschaffen

ist. Irgendwo steht ein Baum, irgendwo eine Ansammlung von

Häusern, ein Mensch setzt einen Fuß vor den anderen, eine

Katze leckt sich das Fell, ein Sack Reis fällt um. Oder alles verhält

sich ganz anders, dann sind andere Dinge der Fall. Wir

können uns die Wirklichkeit mit Wittgenstein als die Gesamtheit

der Tatsachen vorstellen, also von allem, was der Fall ist

(Wittgenstein 2003, 1).

Zweitens spreche ich davon, dass Behauptungen und

Überzeugungen die Welt in einer bestimmten Weise repräsentieren.

Wenn ich sage: «Es regnet in Berlin», dann repräsentiere

ich die Welt damit als so beschaffen, dass es in Berlin regnet.

Wenn ich überzeugt bin, dass keine Milch mehr in meinem

Kühlschrank ist, repräsentiere ich die Welt als so beschaffen,

dass keine Milch mehr in meinem Kühlschrank ist. Das ist ja

das Tolle an Überzeugungen und Behauptungen: Sie haben

zum Inhalt, dass etwas Bestimmtes der Fall ist. Wir können

Tatsachen also in unserem Geist und in unserer Sprache abbilden.

Drittens spreche ich davon, dass es sich bei den Dingen,

die unter bestimmten Umständen wahr sind, um Behauptungen

oder Überzeugungen handelt. Das verweist auf den Unterschied

zwischen Wirklichkeit und Wahrheit und hängt mit

dem Punkt über Repräsentation zusammen. Hier wird es jetzt

ein bisschen kompliziert. Wir haben gesagt, die Wirklichkeit sei

alles, was der Fall ist: dass es regnet (oder eben nicht), dass ich

Schmerzen habe (oder aber nicht), dass Peter Paul liebt (oder

aber leider nicht). Behauptungen und Überzeugungen hingegen

stellen die Wirklichkeit in einer bestimmten Weise dar. Deswegen

können sie wahr oder falsch sein. Die Wirklichkeit selbst ist

weder wahr noch falsch, sie ist einfach, wie sie ist. Es ist ein

erster guter Schritt beim Nachdenken über Wahrheit, die Ebene

der Wirklichkeit (was der Fall ist) und die Ebene der Wahrheit

(das Zutreffen von Repräsentationen dessen, was der Fall ist)

nicht durcheinanderzubringen.

Also: Wenn ich sage, dass eine Behauptung oder Überzeugung

genau dann wahr ist, wenn sie etwas repräsentiert, was

wirklich der Fall ist, dann sage ich damit, dass Wahrheit darin

besteht, dass eine Behauptung oder eine Überzeugung die Welt

so darstellt, wie sie wirklich ist. Das hört sich jetzt irgendwie

banal an. Dass es das nicht ist, sieht man daran, dass viele Men-

schen an diesem Bild zweifeln. Zwei Einwände begegnen mir

besonders häufig.

7. Wissen und Sprache

Ein Einwand besagt, dass wir in vielen wichtigen Fragen gar

nicht genau wissen können, wie die Welt wirklich ist. Und dass

es deswegen bezüglich dieser Fragen auch keine Wahrheit darüber

gibt, was wirklich der Fall ist. Dass hinter diesem Einwand

ein Fehlschluss steckt, sieht man am besten, wenn man sich ein

ganz konkretes Beispiel vornimmt.

Nehmen wir an, ich behaupte, dass in diesem Moment

eine Katze vor dem Kanzleramt in Berlin sitzt. Weder Sie noch

ich können wissen, ob das stimmt. Ich kann das Kanzleramt gerade

nicht sehen, und ich nehme an, Sie auch nicht. Folgt daraus,

dass es keine Wahrheit darüber gibt, ob in diesem Augenblick

eine Katze vor dem Kanzleramt sitzt? Natürlich nicht.

Denn entweder da sitzt eine Katze oder da sitzt keine. Wenn sie

dort sitzt, ist meine Behauptung wahr. Wenn nicht, nicht. Ob

meine Behauptung wahr ist, hat demnach ausschließlich damit

zu tun, wie sich die Dinge tatsächlich verhalten, und nicht damit,

ob wir wissen können, wie sie sich verhalten.

Das lässt sich auch auf Bereiche übertragen, in denen aus

systematischen Gründen überhaupt niemand wissen kann, was

der Fall ist. Wenn Sie behaupten, dass Napoleon am Morgen

seines dritten Geburtstags eine Fliege auf die Nase geflogen ist,

dann kann niemand mit Sicherheit sagen, ob das stimmt oder

nicht. Aber wieder: Entweder ist die Fliege Napoleon auf die

Nase geflogen oder nicht. Und wenn sie ihm auf die Nase geflogen

ist, dann ist Ihre Behauptung wahr. Sonst nicht. Dass etwas

wirklich der Fall ist, ist also vollkommen verträglich damit, dass

niemand wissen kann, ob es der Fall ist. Und etwas Wahres zu

sagen, ist es auch.

Es gibt noch einen anderen häufigen Einwand gegen die

scheinbar banale These, dass eine Behauptung oder eine Überzeugung

genau dann wahr ist, wenn sie etwas repräsentiert, was

wirklich der Fall ist. Dieser zweite Einwand hat mit Sprache zu

tun und macht geltend, dass die Bedeutung von Ausdrücken

nicht einfach so gegeben ist. Schließlich bestehen ja neben Unterschieden

in der ganz persönlichen Verwendungsweise von

Ausdrücken auch kulturelle und historische Unterschiede in

Wortbedeutungen.

Das stimmt natürlich. In einer besonders sanftmütigen Familie

spricht man vielleicht schon von «anschreien», wenn in

einer temperamentvolleren Familie noch lange keine Rede davon

ist. Was man mal mit «Ehe» meinte, hat sich über die Zeit

in weiten Teilen der Gesellschaft verändert. Der Zusammenhang

mit dem Wahrheitsthema kommt zustande, weil der Einwand

weiterhin geltend macht, dass es angesichts solcher Verwendungs-

und mithin Bedeutungsunterschiede beispielsweise

des Wortes «anschreien» keine Wahrheit darüber gibt, ob eine

bestimmte Person eine andere angeschrien hat. Ob die Behauptung

wahr ist oder nicht, so der Einwand, liegt vielmehr im

Auge des Betrachters.

Auch in diesem Fall haben wir es mit einem Fehlschluss

zu tun. Denn es stimmt zwar, dass Ausdrücke keine unabhängig

von ihren Verwendern gegebene Bedeutung haben, sondern

ihre Bedeutung erst mit ihrer Verwendung bekommen. Aber

daraus folgt nicht, dass es keine Wahrheit darüber gibt, ob jemand

sein Gegenüber angeschrien hat.

Dazu muss man sich klarmachen, dass eine Behauptung ja

überhaupt erst dann einen bestimmten Sachverhalt repräsentiert,

wenn die Bedeutung der Ausdrücke bereits festgelegt ist.

«Paul hat Peter angeschrien» repräsentiert die Welt auf unter-

schiedliche Weise, je nachdem, in welcher Bedeutung «angeschrien

» im Einzelfall verwendet wird. Wenn Paul nur deutlich

die Stimme erhoben hat, dann ist es falsch, dass er Peter im

Sinne lauten Schreiens «angeschrien» hat. Aber es ist wahr,

dass er ihn im Sinne des Erhebens der Stimme «angeschrien»

hat.

Natürlich ist es nicht vollkommen willkürlich, was Wörter

bedeuten. Die Bedeutungen von Wörtern sind über die Konventionen

einer Sprachgemeinschaft geregelt. Aber zu Abweichungen

in der Bedeutung von Ausdrücken kommt es dennoch:

Es gibt auch innerhalb einer Sprachgemeinschaft unklare

Fälle, es gibt idiosynkratische Verwendungen und natürlich gibt

es kulturelle und historische Abweichungen in den Verwendungsweisen

von Ausdrücken.

All das ist aber kein Grund, am Bestehen von Wahrheit zu

zweifeln. Wahrheit hat damit zu tun, ob das, was repräsentiert

wird, auch tatsächlich der Fall ist. Unterschiede in der Verwendung

von Ausdrücken beeinflussen aber nur, was überhaupt repräsentiert

wird. Über die Wahrheit einer Behauptung können

wir uns also erst dann Gedanken machen, wenn die Bedeutung

der Wörter feststeht, denn erst dann steht fest, was die Behauptung

repräsentiert.

Steht die Bedeutung der Ausdrücke erst einmal fest, dann

gibt es nur zwei Möglichkeiten: Entweder die Wirklichkeit ist

so, wie sie repräsentiert wird, oder nicht. Im ersten Fall ist die

Behauptung wahr, im zweiten Fall falsch. Auch die Varianz in

der Bedeutung von Ausdrücken ist damit unproblematisch für

das Bild von Wahrheit, das ich entworfen habe.

In meiner Antwort auf die beiden Einwände sind diverse

philosophische Kompetenzen zum Einsatz gekommen. In der

Antwort auf den ersten Einwand ist ein Fehlschluss nachgewiesen

worden: Es wurde gezeigt, dass eine scheinbare Spannung

zwischen zwei Behauptungen (etwas ist wahr; wir können es

nicht wissen) bei näherem Hinsehen gar nicht besteht. Dafür

war etwas Begriffsarbeit nötig: Wir mussten klar zwischen Wissen

und Wahrheit unterscheiden. Schließlich wurde eine Analogie

zwischen zwei Fällen geltend gemacht: Ob es um die Katze

vor dem Kanzleramt oder um Napoleon und die Fliege geht,

spielt für den zentralen Punkt keine Rolle: Wissen und Wahrheit

fallen nicht immer zusammen. Auch in der Reaktion auf

den zweiten Einwand habe ich einen Fehlschluss nachgewiesen.

Dabei kam der Mehrdeutigkeit sprachlicher Ausdrücke eine

zentrale Rolle zu. Nur weil zweimal dasselbe Wort verwendet

wird, heißt das nicht, dass auch wirklich über dieselbe Sache

gesprochen wird.

8. Die eine Wahrheit

Schauen wir uns genauer an, was sich aus dem Bild ergibt, das

ich vorschlage. Wenn wir Wahrheit so verstehen, dass eine Behauptung

genau dann wahr ist, wenn das, was sie repräsentiert,

tatsächlich der Fall ist, dann gibt es zum einen viele wahre Behauptungen.

Was es aber niemals geben kann, sind zwei gegenteilige

Behauptungen, die dennoch beide wahr sind.

Wenn Sie glauben, dass es warm ist, und ich glaube, dass

es nicht warm ist, dann gibt es nur zwei Möglichkeiten: Entweder

wir verwenden «warm» unterschiedlich. In dem Fall haben

wir keine gegenteiligen Behauptungen aufgestellt. Oder aber einer

von uns muss falschliegen. Wenn wir dasselbe mit «warm»

meinen und es in diesem von uns beiden geteilten Sinn des

Wortes warm ist, ist Ihre Überzeugung wahr und meine falsch.

Wenn es nicht warm ist, ist es andersherum. Viel mehr gibt es

über Wahrheit in dem grundlegenden Sinn, um den es mir hier

geht, nicht zu sagen.

Wenn das stimmt, dann gibt es zu jedem Sachverhalt

tatsächlich nur eine Wahrheit: Wahr sind genau diejenigen Behauptungen

und Überzeugungen, die der Wirklichkeit entsprechen.

Aussprüche wie «Jeder hat seine eigene Wahrheit» stellen

sich nunmehr als bloße Redeweisen heraus, die unterschiedliche

Bedeutungen haben können: dass jeder die Wirklichkeit auf

seine Weise wahrnimmt; dass unterschiedliche Menschen gute

Gründe für gegensätzliche Überzeugungen haben; dass sich

völlig unterschiedliche Dinge mit ein und demselben Satz ausdrücken

lassen; dass am Ende jeder sein eigenes Urteil fällen

muss. All das stimmt vielleicht. Was auch immer aber gemeint

ist, es hat nichts mit Wahrheit im grundlegenden Sinn zu tun.

Denn nichts von dem, was gemeint sein könnte, steht im Konflikt

mit der Erkenntnis, dass nur derjenige etwas Wahres sagt

oder denkt, dessen Worte oder Gedanken das repräsentieren,

was tatsächlich der Fall ist.

Zugestanden: Man muss das alles nicht einkaufen. «Meine

Wahrheit, deine Wahrheit» – wenn man will, kann man daran

festhalten, dass diese Redeweise ganz wörtlich verstanden Sinn

ergibt. In dem Fall allerdings wird es schwierig zu begreifen,

was es heißt, die Wahrheit zu biegen, zu lügen, zu bullshitten

oder Fake News zu verbreiten. Es sieht dann nämlich ganz so

aus, als hätte der republikanische Politiker Newt Gingrich

(2016) einen Punkt gehabt, als er in einem Interview verlauten

ließ, auch wenn die Daten es nicht stützten, sei es eine Tatsache,

dass die Kriminalität zugenommen habe. Seine Begründung:

Die Leute fühlen es. Wahrheit und Für-wahr-Halten werden

hier unumwunden in einen Topf geworfen. Die hässliche

Alternative zu einem handfesten Verständnis der Wahrheit

sind alternative Fakten.

Wie hoffentlich ersichtlich geworden ist, kann man durchaus

seriös und unter Anwendung der philosophischen Kernkompetenzen

in einer Weise über Wahrheit sprechen, die auch

für philosophische Laien nachvollziehbar ist. Und sogar spannend!

Schließlich sind wir ja mit einer Spannung zwischen zwei

populären Behauptungen eingestiegen, die der Leserin vielleicht

beide auf den ersten Blick recht plausibel vorkommen, haben

wohlwollend Einwände betrachtet, die ihr in dieser oder ähnlicher

Form vielleicht schon unter den Nägeln gebrannt haben,

und es dürfte klar geworden sein, dass an der Frage nach der

Wahrheit wirklich etwas hängt, wenn man sich den politischen

Einsatz einer wahrheitsverschmähenden Haltung vor Augen

führt.

9. Wahrheit und Politik

Auf dem Fundament eines soliden Wahrheitsverständnisses

können wir uns nun genauer anschauen, wie die Wahrheit im

gegenwärtigen politischen Geschehen gebogen wird. Im öffentlichen

Diskurs gehen unterschiedliche Diagnosen durcheinander.

Da ist die Rede von einem postfaktischen Zeitalter, von Lügen,

von Irreführungen, von Fake News und davon, dass einige

Politiker.innen sich nicht um die Wahrheit scheren. All diese

Diagnosen mögen zutreffen. Das Problem ist nur, dass die Begrifflichkeiten,

in denen sie verfasst sind, in der Regel sehr unscharf

verwendet werden. Hier sind Philosoph.innen gefragt.

Begriffsanalyse gehört schließlich zu unserem Kerngeschäft.

Wie wir sehen werden, lassen sich verschiedene Arten der

Wahrheitsbiegung unterscheiden. Nicht immer wird gelogen.

Häufig sind die Aussagen, denen wir im politischen Raum begegnen,

auch schlichtweg Bullshit. Und natürlich begegnen wir

heutzutage immer wieder den sogenannten Fake News. Diese

miteinander verwandten Phänomene auseinanderzuhalten, erfordert

sorgfältige philosophische Begriffsarbeit. Aber die Arbeit

lohnt sich. Die Abgründigkeiten der politischen Wahr-

heitsbiegung stehen einem mit einem philosophisch geschärften

Blick deutlich klarer vor Augen.

Einen guten Anschauungsfall für den laxen Umgang mit

der Wahrheit liefert uns der US-amerikanische Präsident.

Donald Trump ist eine schier unerschöpfliche Quelle von

Falschaussagen, die er vorzugsweise über die sozialen Medien

in Umlauf bringt. Wer kennt nicht seine Tweets über steigende

Mordraten, vergewaltigende Mexikaner, Chinas Erfindung des

Klimawandels, die Besucherzahlen seiner Amtseinweihung oder

massenhaften Wahlbetrug zugunsten seiner Rivalin Hillary

Clinton?

Inzwischen sind Tausende Falschaussagen des US-Präsidenten

dokumentiert. Der Fairness halber muss man mitbedenken,

dass Trump auch unter besonderer Beobachtung steht.

Doch auch eingedenk dieser Tatsache ist sein Umgang mit der

Wahrheit derart nachlässig, dass Journalisten in Washington

verzweifeln. Der Komiker John Oliver zeigte in einer seiner

Shows einen Clip, in dem sich ein Reporter dazu mit den inzwischen

geflügelten Worten äußerte: «Das ist es, was es so

schwierig macht, über Trump zu berichten: Was meint er,

wenn er Worte sagt?»

Angesichts dieser Situation dürften sich viele Leser.innen

der ZEIT im September 2018 beim Blick ins Feuilleton die Augen

gerieben haben. Denn dort erklärte der ZEIT-Redakteur

Thomas Assheuer unter der Überschrift «Warum Trump kein

Lügner ist»:

Trump hat nichts Lügenhaftes. Sein Körper und seine Sprache

bilden eine natürliche Einheit; Intonation und Gestik wirken echt

unverkrampft, nichts klingt bigott oder gekünstelt. Trump redet

obszön, aber nicht verlogen. Seine Worte sprechen ihm aus dem

Herzen. (Assheuer 2018)

Assheuer hat einen Punkt: Trump wirkt auf manche Leute offenbar

ganz und gar aufrichtig. Gelegentlich wird daher die

Frage in den Raum gestellt, ob es nicht sein kann, dass er selbst

glaubt, was er sagt. Kann es sein, dass Trump gar nicht bemerkt,

dass seine Sicht der Dinge nicht immer mit der Wirklichkeit

in Einklang steht? Assheuer stellt eine andere These

auf:

Trump benutzt die Sprache als situatives Investment auf dem politischen

Markt. Findet er Zustimmung, dann ist seine Aktion

rentabel und wirft Gewinn ab: mehr Ruhm, mehr Macht, bessere

Quoten. […] Wenn dagegen der öffentliche Druck so groß wird,

dass er […] einen Rückzieher machen muss, dann wurde seine

Gewinnerwartung kurzfristig enttäuscht. Deshalb hat Trump, jedenfalls

aus seiner Sicht, bislang nie gelogen; er hat sich bei seinen

semantischen Transaktionen lediglich verkalkuliert.

Trump soll nie gelogen haben? Das schien David Lanius und

mir eine ziemlich steile These zu sein. Wir haben uns also darangemacht,

sie zu prüfen (Lanius/Jaster 2018). Dass Trump nie

lügt, stimmt natürlich einfach nicht. Aber Assheuer sieht völlig

richtig, dass es noch ein anderes Problem gibt, das Trumps

Kommunikation offenbart und das mindestens ebenso zersetzende

Effekte auf eine Gesellschaft haben kann wie eine Lüge.

10. Lügen

Was Lügen genau sind, ist in der Philosophie umstritten. Das

mag überraschen, schließlich fallen uns schnell klare Fälle ein,

in denen Personen lügen. Wenn Ernst etwas Falsches sagt, um

Berta zu täuschen, dann hat er gelogen.

Bei näherem Hinsehen werden die Dinge aber komplizierter.

Was ist, wenn Ernst Berta zwar täuschen will, sich aber

selbst irrt? Nehmen wir an, Ernst glaubt fälschlicherweise, der

Morgenstern und der Abendstern seien zwei unterschiedliche

Himmelskörper. Um Berta hinters Licht zu führen, behauptet

er aber, der Morgenstern und der Abendstern seien derselbe

Himmelskörper. In diesem Fall hätte Ernst – ohne es selbst zu

wissen – etwas Wahres gesagt. Hat er gelogen? Hier gehen die

Intuitionen auseinander. Wenn ja, können Lügen offenbar

wahr sein. Entscheidend wäre nur, dass jemand etwas behauptet,

das er selbst für falsch hält – unabhängig davon, ob es wahr

oder falsch ist.

Gehört die Absicht, das Gegenüber zu täuschen, zur Lüge?

Auch diese Frage wird kontrovers diskutiert, aber auf die dazugehörige

Diskussion müssen wir hier nicht eingehen. Aus unserer

Sicht sprechen sehr gute Argumente dafür, dass es eine notwendige

Bedingung fürs Lügen ist, andere hinters Licht führen

zu wollen. Der Lügner will erreichen, dass andere zu falschen

Überzeugungen kommen. Dafür greift er auf Behauptungen

zurück, die er für falsch hält.

Auf Trump trifft das in vielen Fällen augenscheinlich zu.

Seine Behauptung, nichts von den Zahlungen an die Pornodarstellerin

Stormy Daniels gewusst zu haben, war aller Wahrscheinlichkeit

nach eine Lüge. Damit haben wir schon mal geklärt,

dass Assheuers Einschätzung etwas weit greift. Trump hat

natürlich, wie jeder Mensch, in der Vergangenheit schon mal

gelogen, und er hat Lügen auch schon politisch eingesetzt.

11. Bullshit

Trotzdem trifft Assheuers Einschätzung zum Teil zu. Denn

nicht immer, wenn Trump falsche Dinge sagt, ist eine Täuschungsabsicht

im Spiel. Häufig stellt er so offenkundig falsche

Behauptungen auf, dass die Annahme, er wolle irgendjemanden

wirklich damit täuschen, geradezu absurd erscheint. Denken

wir etwa an die Diskussion über die Zuschauerzahl bei seiner

Amtseinweihung oder die Behauptung, die Sonne habe auf der

Veranstaltung die ganze Zeit hindurch geschienen. Die Fotos

der Zuschauermenge lagen vor und sie waren leicht mit den

Fotos früherer Amtseinführungen zu vergleichen. Dass es während

der Feierlichkeit geregnet hat, war in der weltweiten Fernsehübertragung

deutlich zu sehen. Dass Trump in diesen Fällen

davon ausgegangen sein könnte, er sei imstande, die Öffentlichkeit

durch seine falschen Behauptungen hinters Licht zu führen,

ist wenig plausibel.

Aber wenn Trump in diesen Fällen nicht lügt, was tut er

dann? In zwei Worten: Trump bullshittet. Eine berühmte Charakterisierung

von Bullshit verdanken wir Harry Frankfurt

(Frankfurt 2005/2014). Absichtliche Täuschungen, so Frankfurt,

erfordern eine Orientierung an der Wahrheit; schließlich

wolle man ja bewusst etwas behaupten, das von der Wahrheit

abweicht. Bullshit hingegen erfordere nichts dergleichen. Der

Bullshitter interessiere sich nicht dafür, ob er die Realität korrekt

wiedergibt oder nicht. Er stelle Behauptungen auf, um seine

Ziele zu erreichen, egal, ob diese Behauptungen wahr sind

oder falsch.

Frankfurts Charakterisierung von Bullshit ist nicht vollkommen

klar. Ist dem Lügner die Wahrheit nicht auch gleichgültig?

Will er mit seiner Lüge nicht auch irgendwelche Ziele

erreichen? Ganz richtig. Der entscheidende Unterschied ist jedoch,

dass der Lügner beabsichtigt, dass das Gegenüber seine

falsche Behauptung glaubt. Dem Bullshitter hingegen ist sogar

das egal. Ihn interessiert nur, dass er mit seiner Behauptung davonkommt.

Dabei kann durchaus ab und zu sogar etwas Wahres

herauskommen. Aber wenn man sich überhaupt nicht an

der Wahrheit orientiert, ist das eher der Ausnahmefall. Bullshit

ist manchmal wahr, aber eben auch sehr häufig falsch.

Menschen bullshitten aus den unterschiedlichsten Gründen.

Wir bullshitten, um uns wichtig zu machen, um unsere

Zugehörigkeit zu einer sozialen Gruppe zu signalisieren, um

eine Festgesellschaft mit erfundenen Geschichten zu unterhalten,

um eine Gesprächspause zu vermeiden, indem wir einfach

irgendetwas behaupten. Werbung ist sehr häufig Bullshit. Aber

auch auf der politischen Bühne ist Bullshit ein gängiges Phänomen

– insbesondere in der Ära Trump. In Frankfurts Augen ist

Donald Trump ein Paradebeispiel für einen Bullshitter. Trumps

Behauptung, er habe das beste Gedächtnis der Welt, bezeichnet

Frankfurt als geradezu «possenhaft unverstellten Bullshit»

(Frankfurt 2016).

Ist Trump nun also ein Lügner oder nicht? Nun, wir können

jetzt eine differenzierte Antwort geben. Manchmal lügt

Trump, häufig bullshittet er. Schlimm ist beides, dasselbe ist es

nicht.

12. Fake News

Auf der Grundlage der zurückliegenden Abschnitte können wir

uns schließlich einem Phänomen zuwenden, das wie kein zweites

für die problematische Haltung einiger Diskursteilnehmer

zur Wahrheit steht, die heute im öffentlichen, und vor allem im

digitalen, Diskurs offenbar wird. Die Rede ist natürlich von

Fake News.

David Lanius und ich vertreten die These, dass Fake News

mediale Berichte sind, die zwei grundlegende Mängel aufweisen

(Jaster/Lanius 2019). Erstens mangelt es Fake News an Wahrheit:

Fake News sind entweder in ihrem Wortsinn falsch oder

sie kommunizieren etwas Falsches. Zweitens mangelt es Fake

News an Wahrhaftigkeit: Die Verfasser.innen von Fake News

verfolgen entweder eine Täuschungsabsicht oder sie sind der

Wahrheit gegenüber gleichgültig. Fake News sind also auf zwei

Weisen problematisch: Sie zeichnen ein falsches Bild der Wirklichkeit

und sie werden von Menschen verbreitet, die es mit der

Wahrheit nicht so genau nehmen.

Gehen wir die Bausteine der Definition Schritt für Schritt

durch. Zunächst einmal dürfte klar sein, dass Fake News offensichtlich

etwas mit Falschheit zu tun haben. Aber, und das ist

ein ganz wichtiger Punkt, nicht alle Fake News sind falsch. Der

Duden irrt in diesem Punkt. Dort steht, Fake News seien «in

den Medien und im Internet, besonders in den Social Media,

in manipulativer Absicht verbreitete Falschmeldungen». Das

stimmt aber nicht. Wie bereits zu Beginn erwähnt, lohnt es sich

in vielen Fällen, etwas genauer hinzuschauen, als es der Duden

tut.

Häufig sind Fake News nämlich nicht falsch, sondern lediglich

irreführend. In solchen Fällen wird zwar wörtlich etwas

Wahres gesagt, aber das Gesagte wird so ausgedrückt, dass über

die wahre Aussage hinaus etwas Falsches kommuniziert wird.

Hier ist ein Beispiel für eine Irreführung: Wenn ich meinen

Partner frage, wo mein Handy ist, und er sagt: «Ich glaube, es

liegt im Bad», dann gehe ich davon aus, dass er es nicht sicher

weiß. Das liegt daran, dass er ansonsten ja nicht hätte sagen

müssen, er glaube, es liege im Bad. Er hätte etwas viel Stärkeres

sagen können, nämlich «Es liegt im Bad.» Aber auch wenn er

weiß, dass es dort liegt, ist seine Aussage «Ich glaube, es liegt im

Bad» natürlich nicht falsch. Sie ist nur irreführend, denn sie

kommuniziert etwas Falsches, nämlich dass er sich nicht sicher

ist.

Fake News sind häufig nicht wörtlich falsch, sondern bloß

irreführend. Ein gutes Beispiel ist eine Meldung des US-amerikanischen

Onlineportals Breitbart aus dem Januar 2017. Nachdem

es in der Silvesternacht auf einem Platz in Dortmund zu

einem Tumult unter überwiegend jungen Männern gekommen

war, meldete Breitbart, der «Mob» habe «Allahu akbar» rufend

«Deutschlands älteste Kirche in Brand gesetzt». In der Tat haben

die Versammelten anlässlich des Silvesterfests «Allahu akbar

» gerufen – es war eine Rakete in ein Fangnetz eines Baugerüstes

geflogen, das an der Kirche angebracht war, und es

hatte Feuer gefangen. Wie die Feuerwehr meldete, war der

Brand allerdings klein und leicht zu löschen.

In Anbetracht dieser Geschehnisse ist es nicht klarerweise

falsch, dass die Gruppe die Kirche in Brand gesetzt hat. Aber

die Meldung ist hochgradig irreführend, denn es wird Falsches

kommuniziert: Zum Beispiel, dass das Feuer mutwillig und aus

einer islamistischen Motivlage heraus gelegt wurde, dass die

Kirche selbst, und nicht nur ein Fangnetz, betroffen war und

dass der Brand ein nennenswertes Ausmaß hatte. All das

stimmt nicht. Die Meldung zeichnet demnach ein falsches Bild

von der Wirklichkeit, ohne aber etwas wörtlich Falsches zu behaupten.

Aus diesem Grund würde es zu kurz greifen, Fake News

als Falschmeldungen zu charakterisieren. Es gibt auch wörtlich

wahre Fake News, die etwas Falsches kommunizieren.

Wir würden jedoch zu weit gehen, wenn wir schlechthin

jede falsche oder irreführende Berichterstattung als «Fake

News» bezeichneten. Hier wiederum ist der Duden auf der

richtigen Spur, wenn er betont, dass die Verfasser.innen von

Fake News häufig eine Täuschungsabsicht verfolgen. Den Verbreiter.

innen von Fake News mangelt es an Wahrhaftigkeit.

Dieser Mangel ist es denn auch, der Fake News von versehentlichen

Fehlern in journalistischen Berichten unterscheidet.

Anders als die Verfasser.innen von Fake News publizieren seriöse

Medien falsche oder irreführende Berichte schließlich nur

aus Versehen. Fake-News-Produzent.innen hingegen nehmen

es mit der Wahrheit nicht so genau.

Manchmal lassen Fake News eine Täuschungsabsicht vermuten.

Als russische Medien massenhafte Falschmeldungen

über einen angeblich von Hillary Clinton betriebenen Kinder-

Sex-Ring verbreiteten, stand vermutlich die Absicht dahinter,

Clinton durch diese Behauptungen politisch zu schädigen.

Häufig sind Fake News schlichtweg Lügen.

Aber nicht immer. Manchmal ist den Verfasser.innen von

Fake News der Wahrheitswert ihrer Berichte auch schlichtweg

gleichgültig. In diesen Fällen sind Fake News Bullshit. Die

wahrscheinlich prominentesten Beispiele sind die falschen und

irreführenden Meldungen einer Gruppe mazedonischer Jugendlicher,

die sich 2016 mit solchen Meldungen Zehntausende

Dollar verdienten. In Interviews gaben die Jugendlichen freimütig

bekannt, dass ihr Ziel nicht war, die Leser.innen ihrer

Meldungen zu täuschen. Wie es um die Wahrheit ihrer Meldungen

stand, war ihnen völlig gleichgültig. Ihnen ging es um

Klickzahlen und den damit einhergehenden finanziellen Gewinn.

Die Meldungen waren reiner Bullshit. Die falschen oder

irreführenden dieser Bullshit-Meldungen waren Fake News.

Wir können Fake News jetzt also in einem Satz folgendermaßen

charakterisieren: Fake News sind falsche oder irreführende

Berichte, deren Verbreiter entweder eine Täuschungsabsicht

verfolgen oder der Wahrheit gegenüber gleichgültig sind.

Daraus folgt auch, dass Fake News nicht neu sind. Falsche

und irreführende Meldungen, die zu Täuschungszwecken oder

ohne jede Orientierung an der Wahrheit verbreitet wurden, hat

es schließlich schon immer gegeben. Als die DDR-Führung vermeiden

wollte, im Zuge einer Kartoffelkäferplage eigene Fehler

einzugestehen, hat sie die staatlich kontrollierten Medien kurzerhand

vermelden lassen, die Kartoffelkäfer seien von den USAmerikanern

per Flugzeug über dem Staatsgebiet der DDR abgeworfen

worden. Diese alte Geschichte ist bereits ein klarer

Fall von Fake News.

Dass Fake News heute, im Zeitalter der Digitalisierung,

dennoch ein besonders präsentes Problem sind, hat damit zu

tun, dass Fake News heute allgegenwärtig sind. Durch die Möglichkeiten,

welche die Digitalisierung bietet, können Autokraten,

Populist.innen und kommerzielle Bullshitter Fake News

ohne viel Aufwand in den sozialen Medien verbreiten und sie

sogar gezielt auf Gruppen zuschneiden, in denen die Menschen

für die verbreiteten Inhalte besonders offen sind. In den meisten

Fällen ist für die Rezipient.innen völlig unklar, wer Urheber.

in der Meldung ist. Aber obwohl Fake News, wie wir sie

heute kennen, sehr eng mit der Digitalisierung und den sozialen

Medien verbunden sind, heißt das nicht, dass Fake News

erst im Zuge der Digitalisierung entstanden sind. Fake News

gab es schon immer. Sie sind durch die sozialen Medien nur in

nie gekanntem Ausmaß anzutreffen.

Der Ritt durch die Phänomene, die im öffentlichen Diskurs

unseres häufig als «postfaktisch» bezeichneten Zeitalters

auffallend häufig zu besichtigen sind, dürfte gezeigt haben, dass

philosophische Begriffsanalyse imstande ist, Ordnung in einen

überaus aktuellen Diskurs zu bringen. Nicht nur typische Philosophenbegriffe

wie «Wahrheit», «Wissen», «Bewusstsein» oder

«Gott» lassen sich gewinnbringend analysieren. Auch lebensnäheren

Begriffen wie «Lüge», «Irreführung», «Bullshit» oder

brandaktuellen Begriffen wie «Fake News» kann man mit philosophischem

Handwerkszeug auf den Grund gehen.

13. Die Welt verändern

Das Ziel der in den zurückliegenden Sektionen durchgeführten

Fallstudie – «öffentlich über Wahrheit und Phänomene des

Biegens der Wahrheit philosophieren» – war es, zu zeigen, dass

philosophische Beiträge zum öffentlichen Diskurs nicht unse-

riös sein müssen. Sie müssen auch nicht langweilig oder abgehoben

sein. Und sie bringen Erkenntnisse hervor, die sich nur

mithilfe philosophischer Kernkompetenzen zutage fördern lassen.

Die Begriffsanalysen2 im letzten Abschnitt haben eine ganze

Reihe von Klärungen ermöglicht: Lügner.innen sagen Dinge,

die sie für falsch halten. Bullshitter.innen sagen Dinge, ohne

sich überhaupt an der Norm der Wahrheitsfindung zu orientieren.

Und Fake News können sowohl Lügen als auch Bullshit

sein; entscheidend ist, dass sie ein falsches Bild von der Wirklichkeit

zeichnen und ihre Verbreiter.innen es mit der Wahrheit

in einem der beschriebenen Sinne nicht so genau nehmen.

Ist nun irgendetwas damit gewonnen, dass diese Punkte

gemacht wurden? In der Eingangshalle der Humboldt-Universität

zu Berlin, an der ich arbeite, prangt in riesigen Lettern der

berühmte Marx-Satz «Die Philosophen haben die Welt nur verschieden

interpretiert, es kommt aber darauf an, sie zu verändern.

» Was würde Marx wohl zu meinen Ausführungen über

die Biegung der Wahrheit in der politischen Kommunikation

sagen?

Manchen Menschen, vor denen ich öffentlich spreche, ist

die Art von Philosophie, von der ich glaube, dass sie dem öffentlichen

Diskurs guttäte, jedenfalls nicht zupackend genug.

Diese Menschen sind der Auffassung, die Philosophie müsse

angesichts der schlechten Lage der Welt auf einen Umsturz der

bisherigen Ordnung aus sein. Sie müsse radikal sein und aktivistisch,

alles infrage stellen, Gedanken in die Welt bringen, deren

Sprengkraft ganze Generationen erfassen kann, sich außerhalb

aller Normen und gedanklichen Korsette bewegen. Anders

gewendet: Philosophie solle visionär sein. Was wir uns hingegen

sparen können, so der Einwand weiter, sei die ewige Theoretisiererei

und das mühselige Klein-Klein.

Nun, möchte ich entgegnen, gute Philosophie kann durchaus

all das sein, was hier gefordert wird. Aber sie muss es nicht

sein, damit ein Mehrwert entsteht, und – ganz wichtig – sie

kann auf das Klein-Klein auf keinen Fall verzichten. Damit

man weiß, in welche Richtung man losrennen soll, muss man

zunächst einmal eine gute Weile lang nachdenken, damit man

einigermaßen sicher sein kann, beim Rennen in die richtige

Richtung unterwegs zu sein.

Visionäre Philosophie, die eine radikal neue Perspektive

auf die Welt einnimmt oder einen Umsturz ersinnt oder allgemein

im Dienste einer Sache steht, und sei es auch einer guten,

kann das sorgfältige Nachdenken darüber, wie hoch die Kosten

des Behaupteten sind, nicht ersetzen. Klar, die Welt verändern

ist toll, aber die Frage ist ja: Wie soll die Welt denn sein? Und

warum? Und wie genau? Und zu welchem Preis? Und warum

nicht anders? Und wie ist die Welt überhaupt derzeit? An all

diesen Fragen muss sich die Philosophie messen lassen.

Das heißt nicht, dass die Philosophie die Welt nicht verändern

kann oder sollte. Ganz im Gegenteil. Aber der Beitrag, den

sie dazu leistet, ist in meinen Augen in allererster Linie der des

sorgfältigen Nachdenkens. Das Werkzeug der Philosophie sollte

immer das Argument sein und nicht das Pathos, nicht die Narration

und auch nicht die rhetorische Figur. Die Veränderung

der Welt kann – und sollte – mit dem Versuch beginnen, besser

zu verstehen, wie die Dinge zusammenhängen.

Vor diesem Hintergrund ist die Beschäftigung mit dem

Thema «Wahrheit» gerade heute von immenser Wichtigkeit.

Wenn wir das Vergehen der Wahrheitsbieger nur dann überhaupt

benennen können, wenn wir darauf bestehen, dass nicht

jede und jeder seine eigene Wahrheit hat, dann hat das Nachdenken

über Wahrheit eine wichtige Funktion. Es ist nämlich

die Voraussetzung dafür, die Probleme, die wir im politischen

Diskurs zu erkennen meinen, dingfest machen zu können. Und

das wiederum zieht ganz handfeste Konsequenzen nach sich.

Wenn es stimmt, dass Fake News nicht falsch sein müssen,

sondern auch Irreführungen eine zentrale Rolle spielen, so hat

das Auswirkungen darauf, welche Mittel geeignet sein könnten,

um Fake News zu identifizieren, und welche Mittel legitim sind,

um gegen sie vorzugehen. Wenn es stimmt, dass demonstrativer

Bullshit Normen unterwandert, die für gesellschaftliche

Deliberationsprozesse und die Legitimität politischer Entscheidungen

zentral sind, dann erwächst daraus für die politische

Bildung die Aufgabe, die gefährdeten Erkenntnisnormen zu

stärken.

Eine Art, das zu tun, ist das öffentliche Philosophieren

selbst – jedenfalls wenn es nach den Standards geschieht, die

ich in diesem Beitrag vorgeschlagen habe. Wenn sie ihre Sache

gut machen, dann sind Philosoph.innen Meister.innen des kultivierten,

komplexen und konstruktiven Streitgesprächs. In keiner

anderen Disziplin kommt den eingangs beschriebenen Diskurstugenden

eine so hohe Bedeutung zu wie in der ganz und

gar auf das Argument zurückgeworfenen Philosophie. Damit ist

das öffentliche, tugendhafte Philosophieren eine gesellschaftlich

äußerst relevante Tätigkeit. In einer sich polarisierenden Gesellschaft

hat die öffentliche Darbietung besonnenen Nachdenkens

und der Bereitschaft, sich dem zwanglosen Zwang des besten

Grundes hinzugeben, eine kaum zu übersch.tzende Vorbildfunktion.

Wenn sich die Welt, wie wir sie erhalten oder überhaupt

erst ermöglichen wollen, unter anderem dadurch auszeichnet,

dass wir im Austausch miteinander sein wollen, dass wir gegen

Demagog.innen und die Emotionalisierung von Diskursen

gerüstet sein wollen, dass wir uns Skepsis gegenüber allzu einfachen

Lösungen und allzu kurz gedachten Ideen bewahren wollen,

dann brauchen wir zur Erreichung dieses Ziels unter ande-

rem Menschen, die diese Ideale nicht nur predigen, sondern

auch vorleben. Für diese Rolle scheinen mir Philosoph.innen in

einzigartiger Weise geeignet.

Aber, und das ist entscheidend, diese Rolle der Philosophie

im gesellschaftlichen Diskurs erfordert, dass Philosoph.innen

sich konsequent, sichtbar und in noch so hitzigen Schlagabtäuschen

an den Tugenden des Erkenntnisgewinns ausrichten.

Vielleicht kommt dabei am Ende etwas Radikales heraus.

Wichtiger aber scheint mir zu sein, dass etwas Haltbares herauskommt

und die Diskursnormen gestärkt werden, deren Verfall

wir uns so gut es geht entgegenstellen sollten.

Literatur

Assheuer, Thomas: «Warum Trump kein Lügner ist», Die Zeit, Nr. 36/

2018, verfügbar unter: https://www.zeit.de/2018/36/us-praesidentdonald-

trump-profit-besitzindividualismus-vorwurf-unwahrheit

[21. 04. 2020].

Beckermann, Ansgar: #Gespräch: Professor Ansgar Beckermann über

analytische Philosophie und ihre Entwicklung, 26. 02. 2020, verfügbar

unter: https://www.youtube.com/watch?v=I7VlCebo

gNU&t=7s [21. 04. 2020].

Frankfurt, Harry G.: On Bullshit. Princeton 2005; dt. ders., Bullshit,

Frankfurt a. M. 2014.

Frankfurt, Harry G.: Donald Trump Is BS, Says Expert in BS, Time

2016, verfügbar unter: https://time.com/4321036/donald-trumpbs

[21. 04. 2020].

Gingrich, Newt: Was Donald Trump’s Speech Too Dark? Newt Gingrich

Clarifies Comments on Sharia Law, Ausstrahlung von CNN

am 22. 07. 2016, verfügbar unter: http://transcripts.cnn.com/

TRANSCRIPTS/1607/22/nday.06.html [ 21. 04. 2020].

Grundmann, Thomas: Philosophische Wahrheitstheorien, Stuttgart

2008.

Jaster, Romy/Lanius, David: Die Wahrheit schafft sich ab: Wie Fake

News Politik machen, Stuttgart 2019.

Keil, Geert: «Wo sind die Philosophen, wenn man sie braucht? Über

Philosophie und Öffentlichkeit», in: Information Philosophie 1,

2017, 8–19.

Lanius, David/Jaster, Romy: «Ist Donald Trump ein Lügner? Fake

News, Lügen und Bullshit». Blog praefaktisch, 18. 12. 2018, verfügbar

unter: https://www.praefaktisch.de/postfaktisch/ist-donaldtrump-

ein-luegner-fake-news-luegen-und-bullshit/ [21. 04. 2020].

Lewis, David: Philosophical Papers, Vol. I, Oxford 1983.

Moore, George E.: «Proof of an External World», in: Moore, George E.

(Hg.): Philosophical Papers, London 1959.

Platon, Theätet, aus dem Griechischen von Friedrich Schleiermacher;

Übersetzung durchges. und überarb. von Alexander Becker;

Kommentar von Alexander Becker, Frankfurt am Main 2007.

Wittgenstein, Ludwig: Tractatus logico-philosophicus, Logisch-philosophische

Abhandlung, Frankfurt a. M. 2003.

1 Die Theorie, die ich hier in einem Satz vorschlage, ist eine Spielart

der sogenannten Korrespondenztheorie der Wahrheit. Eine Übersicht

über unterschiedliche Wahrheitstheorien sowie ihre Vorzüge und

Probleme bietet Thomas Grundmann (2008).

2 Streng genommen handelt es sich im Fall der vorgeschlagenen

Definition von Fake News um eine Begriffsexplikation. Eine Explikation

orientiert sich weniger stark an der tatsächlichen Wortverwendung

als eine Analyse. Auch bestimmte normative Überlegungen (etwa

wofür wir den Begriff brauchen) sind bei der Definition leitend.